

Der Freie Schwarzwälder

Wildbader Anzeiger und Tageblatt

mit Erzähler vom Schwarzwald.



Erscheint an allen Werktagen. Abonnement in der Stadt vierteljährlich M. 1.35 monatl. 45 Pf. Bei allen württ. Postanstalten und Boten im Orts- u. Nachbarortsvorkauf vierteljährlich M. 1.35, ausserhalb desselben M. 1.35, hierzu Bestellschein 30 Pf. Telefon Nr. 41.

Amtsblatt für die Stadt Wildbad. Verkündigungsblatt der Kgl. Forstämter Wildbad, Meistern, Enzklösterle u. während der Saison mit aml. Fremdenliste.

Inserate nur 8 Pfg. Auswärtige 10 Pfg., die Kleinspaltige Garmondzeile. Reihenamen 15 Pfg. die Feilzeile. Bei Wiederholungen entspr. Rabatt. F. vonnemens nach Uebereinkunft. Telegramm-Adresse: Schwarzwälder Wildbad.

Nr. 18.

Montag, den 24. Januar 1910.

27. Jahrg.

Rundschau.

Aus dem Reichstage.

(fb.) Berlin, 21. Jan.

Der Reichstag erweist sich arbeitsfähig, auch heute hat er seine Arbeiten gut gefördert. Der Etat des Reichseisenbahnamtes erforderte nur eine halbe Sitzung, und der Nachtragsetat für das ostafrikanische Schutzgebiet wurde in ihrer zweiten Hälfte nach anregender Aussprache erledigt. Auch heute war ein neuer Mann am Bundesratsstische, Herr Wackerzapp, der Nachfolger des verdienten Präsidenten Schulz und auch in diesem Jahre wurde ein recht bunter Strauß von Wünschen dem Chef des Eisenbahn-Aufsichtsrates dargebracht. Herr Wackerzapp hielt ungefähr die gleiche Rede, wie man sie von Jahr zu Jahr aus dem Munde des Herrn Schulz gehört hatte.

Einen Erfolg erzielte der in Eisenbahnfragen besonders sachverständige Vertreter des Memeler Wahlkreises Herr Schwabach, indem der Präsident des Reichseisenbahnamtes durchweg die Erfüllung der von ihm geforderten Verkehrswünsche zusagte. Danach sollen von nun an die Bestimmungen über Tarifierhöhungen einige Monate vor ihrem Inkrafttreten veröffentlicht werden, eine internationale Regelung des Personen- und Gepäckverkehrs wird in Fluss gebracht, und es wird ein Versuch gemacht werden, mit einer Verkürzung der Lieferungsfrist für Vieh und Güter.

Die Frage der Vereinheitlichung des Eisenbahnwesens hatte sonst bei der Beratung dieses Etats eine größere Rolle gespielt; diesmal wurde sie nur kurz gestreift, insbesondere von dem Abg. Storz, der auf die württembergischen Bestrebungen zur Schaffung eines Eisenbahnparlamentes hinwies. Umso eingehender besprach man heute die satzsam erörterte Angelegenheit der Bahnhofsliteratur. Auch diesmal forderten einige Redner die Beseitigung des gegen gewisse mißliebige politische Zeitungen und Zeitschriften gerichteten Verbots; aber daneben wurde mit erfreulicher Einmütigkeit ein anderes Verbot verlangt, das sich gegen die Schundliteratur und insbesondere gegen die Revolverpresse richten sollte.

Herr Pfeiffer, der als weißer Hase unter den Schwarzen des Zentrums in Kunstfragen, und als Freund

der Theaterleute bekannte bayerische Abgeordnete bereitete dem wie in den letzten Tagen spärlich besetzten Haus ein paar vergnügte Minuten durch die launige Art, in der er für die geplagten Raucher auf den preussischen Eisenbahnen eintrat.

Beim kolonialen Nachtragsetat gab es dann eine gedrängte Zusammenfassung der Debatten aus der Budgetkommission, wobei Herr Ledebour von den Ostafrikanern Dr. Arning und v. Liebert erbarmungslos zugebittet wurde. Nur die Sozialdemokraten stimmten dann gegen die Etatsforderung zum Ausbau der Usambarabahn und des Hafens in Tanga. Zur Verhandlung über die Diamantenfrage und die Lüderichbucht Depesche kam es heute noch nicht. Das hohe Haus bewilligte sich die ehrlieh verdiente Erholung in einer dreitägigen Pause. Am Dienstag wird man mit neuen Kräften an die Arbeit gehen.

Stimmen zur Einigung.

Der demokratische Verein Karlsruhe, der jetzt genau 500 Mitglieder zählt, hat in einer stark besuchten Generalversammlung nach den Darlegungen Dr. Heimbürgers die Einigung der drei Parteien der Linken als eine politische Notwendigkeit unter dem Gesichtspunkte der Reichspolitik gutgeheißen. In der lebhaften Besprechung wurde von verschiedenen Seiten betont, daß das Einigungsprogramm nur als die äußerste Grenze nach rechts angesehen werden könne und die Vertretung weitergehender demokratischer Forderungen nach links dadurch nicht gehemmt sein dürfe. Bedenken wurden namentlich dagegen erhoben, daß Berlin dauernd der Sitz der Parteileitung sein soll.

Der Vorstand des Frankfurter demokratischen Vereins hat einem Aufruf seines Vereins Folge gegeben und mit einer größeren Anzahl Vertrauensmänner die Einigungsfrage beraten. Die Verhandlungen beschäftigten sich unter anderem auch mit dem Namen der neuen Partei. Einstimmig erklärte man sich für den Namen „Volkspartei“. Der Name „Fortschrittspartei“ wurde dagegen als ungeeignet abgelehnt.

In Deutsch-Südwestafrika

soll ein Marmorlager aufgefunden worden sein. Das Gelände, um das es sich handelt, sind die Berge, die

nähe der Stadt Karibib zu beiden Seiten der Regierungsbahnstrecke gruppiert sind. Die Besitzerin dieses Geländes ist die Firma Hellwig in Karibib, die es von der deutschen Kolonialgesellschaft für Südwestafrika erworben hat. Die Otavifgesellschaft ist an dem Fund des Marmors materiell stark interessiert insofern, als sie den gesamten Transport der Blöcke zu übernehmen haben wird.

Ausland.

London, 22. Jan. Bis jetzt sind gewählt 184 Unionisten, 157 Liberale, 31 Mitglieder der Arbeiterpartei, 58 Nationalisten. Die Unionisten haben 82 Sitze gewonnen, die Regierungsparteien 10.

Kusjmeta, 22. Jan. (Transkap. Gebiet.) Gestern abend 6 1/2 Uhr zeigte sich im Westen ein großer, leuchtender, langschweifiger Komet.

Württemberg.

Die Rechtstaktik innerhalb der Deutschen Partei.

Von besonderer Seite wird uns geschrieben:

Eine feierliche Deklaration, der Abgeordnete Hieber sei nicht nach rechts abmarschiert, ist im „Schwäbischen Merkur“ veröffentlicht worden. Der Schritt ist ungewöhnlich und verrät Nervosität und ein böses Gewissen. Wir halten uns nicht bei der provocatorischen Unterstellung auf, die Presse der Volkspartei habe zuerst die angeblich unrichtige Meinung, Dr. Hieber gravitiere nach rechts, ins Rollen gebracht. In Wahrheit ist jene Beobachtung unmittelbar nach der deutschparteilichen Landesversammlung von den Organen aller Parteien gemacht und ausgesprochen worden. Es ist auch nicht richtig und loyal zu unterstellen, die Presse der Volkspartei sprengte jene Auffassung gegen ihre eigene Ueberzeugung aus, um für die neue Linke Anhänger zu fangen. In Wahrheit hat die Volkspartei in allen Kundgebungen des letzten Herbstes unter offener Anerkennung der Haltung Baffermanns bei der Reichsfinanzreform die Hoffnung ausgesprochen, die Deutsche Partei werde den Kampf mit den Konservativen mit gleicher Entschiedenheit weiterführen. Dabei ist die Linke aus sachlichen Gründen lebhaft interessiert und da-

Sternenlichte fahrlässiges Messer gegen Gottfried schwang, sprang sie schützend vor diesen hin und streckte den Arm zur Abwehr gegen den feigen Angreifer aus.

Was nun geschah, das hatte der vor Begierde und Eiferlust halb wahnsinnige Bursche nicht gewollt. Den „Bauern“, den er mit Trude im heimlichen Liebesverhältnis wählte, zu beseitigen, sich dann des Mädchens, nach dem jeder Nerv und jeder Blutstropfen in ihm schrie, zu bemächtigen, und sollte er's hernach mit dem Tode büßen, das war sein Vorsatz gewesen. Aber dem Mädchen, nein, dem Mädchen hatte er nichts tun wollen! Und doch fuhr seine scharfe Klinge in Trudes erhobenen Arm, denn als sie zwischen ihn und den gubneren, ihren „Liebhäber“, hingefsprungen war, da hatte er das Messer schon nicht mehr in der Gewalt gehabt.

Trude fühlte zunächst keinen eigentlichen Schmerz. Ihr war nur so, als hätte sie einen wuchtigen, lähmenden Schlag auf den Arm erhalten, einen Schlag, der sie zurücktaumeln ließ. Erst, als sie zum zweitenmal vorprang, zum zweitenmal die Hand zu des geliebten Mannes Schutz ausstreckte, hatte sie ein Empfinden, als dränge ihr ein Stück glühendes Eisen durch Haut und Fleisch und Abern bis auf den Knochen; zugleich fühlte sie auch wie ihr das Blut warm und nah auf die Hand herabrieselte; und da schrie sie auf, laut und klagend, weil es ihr durch den Kopf schoß: wenn er dich zuschauend gestochen hat, und du kannst dir nun nicht mehr dein Brot verdienen!

In Gottfried entfachte ihr weber Schrei einen flammenden Jörn. Jäh sprang er gegen den Burschen, der einen Augenblick wie betäubt dagestanden, an, schlang die Arme um ihn, schleuderte ihn gegen die Tür, daß das Geräusch zerbrach, packte ihn zum zweitenmal und wollte ihn auf die Steinfliesen der Flurböhle niederwerfen.

Aber wenn der rote Moin, der rasch wieder Herr seiner Sinne geworden war und nun nur noch an sich selbst und die Erhaltung seines eigenen Lebens dachte, auch seine Arme aus der zähen Umfassung nicht frei bekam und mit dem Messer in seiner Rechten nichts ausrichten konnte, so krallte er sich doch mit der Linken so fest in Gottfrieds Joppe, daß er diesen beim Niederstürzen mit zu Boden riß.

(Fortsetzung folgt.)

Künstler wird nur der, welcher sich vor seinem eigenen Urteil fürchtet. Anzengruber.

Willst du Richter sein?

Roman von Maximilian Wötcher.

(Fortsetzung.)

Als sie dem Armenhause so nahe gekommen waren, daß sie die Umrisse des auf einer Bodenerhebung erbauten, niedrigen und stallähnlichen Gebäudes genau erkennen konnten, weil der südlich von Rodenan stehende Himmel zur Nachtzeit immer vom Widerschein Berlins wie vom Glanz einer Feuersbrunst erhellt war, drang aus jener Ecke des Hofraums, in der ein windstiller Schuppen stand, eine Menschenstimme in lauter, abgerissener, wüster Rede zu ihren Ohren.

„Mein Vater,“ sagte Gottfried, als Gottfried ihr sein Gesicht, wie fragend, zuwandte. „Sicher haben sie ihn im „weißen Hof“ wieder betrunken gemacht und ihn hinausgeworfen, als sie sein dummes Gequatsche vom „alleinseigmachenden Zukunftsstaat“ satt hatten. Nun hocht oder liegt er im Stall bei der Ziege und faßelt dem armen Vieh seinen Blödsinn vor.“

„Im Stall bei der Ziege?“ fragte Gottfried, mußte trotz des Mitleids, das ihn beschlich, spöttisch lächeln und freute sich, daß es Trude infolge der Dunkelheit nicht sehen konnte.

„Na... das ist nämlich noch das einzig Gute bei ihm“, antwortete das Mädchen; „wenn er betrunken ist, und ist er's auch gleich so, daß er nicht Himmel noch Erde sieht, so kommt er erst gar nicht mehr ins Haus herein, weil er weiß, daß Mutter ihn dann nicht um sich leiden mag. Früher hat er ja nicht viel danach gefragt. Aber seit sie krank ist, folgt er ihr auf jeden Wink und hat sich das nun im Lauf der Zeit so angewöhnt, daß er immer gleich von selber in den Stall geht, wenn er sich nicht mehr nüchtern fühlt.“

„Deine Mutter kommt ja wohl nun schon seit Jahren gar nicht mehr aus dem Bett?“ fragte Gottfried, als er mit Trude an die niedere Tür des Armenhauses gelangt war.

„Nur im Sommer, Sonntags, wenn ich zu Hause bin,

hab' ich sie ein paarmal in die Sonne getragen. Plathe hat ihr einen hübschen bequemen Lehnstuhl dazu geschenkt. Aber das Hoden darin macht ihr mehr Qual als Freude!“

„Ob sich denn gar nichts tun ließe für sie?“

„Trude schüttelte heftig den Kopf.“

„Der Doktor kann ihr nicht helfen. Und sonst...“

„Ich will nicht, daß man was für sie tut. Ich bringe sie schon noch allein durch. 's ist mir schon zuviel, daß ich die Wohnung geschenkt nehmen muß von der Gemeinde. Aber alles kann ich doch nicht allein verdienen!“

„Wenn man sie in ein Spital oder Siedenhaus bringen könnte, dann...“

„Möchten Sie Ihre Mutter verstoßen, wenn sie nun plötzlich krank würde?“ fiel ihm das Mädchen hart in die Rede.

„Nein gewiß nicht. So war's auch nicht gemeint, Trude. Ich dachte nur, daß du's doch dann leichter hättest.“

„Ich will's gar nicht leichter haben. Für mich wird's wohl so am besten sein, daß mir recht viel aufgepadt ist. Ich hab' so wenigstens keine Zeit, auf leichtsinnige oder schlechte Gedanken zu kommen.“

Eine Weile schwiegen sie wieder. Vom Stall her klang noch immer das wirre Gerede des Trunkenen in die stille Nacht: „Jawohl, Genossen... wir sind alle gleich... einer wie der andere... und wir haben die gleichen Rechte. Haltet Maul, ihr da drüben... und redet nicht in Sachen, die ihr nicht versteht!...“

Dann sagte Gottfried:

„Ich hab' schon immer daran gedacht, deine Mutter mal zu besuchen. Nächstens muß ich's aber wirklich tun.“

„Das können Sie gleich... wenn Sie wollen,“ nahm Trude seinen Plan eifrig auf. „Mutter liegt doch die ganze Nacht munter, duldet höchstens morgens auf ein Ständchen ein.“ Dabei klinkte sie auch schon die Tür, auf deren Steinschwelle sie standen, auf.

Aus dem fackelschwarzen Loch des entstehenden Spaltens aber kitzte in derselben Sekunde eine grane Gestalt. Trude schrie auf, weniger vor Schreck, als in dem Gedanken, daß das, was sie lange gefürchtet, nun wirklich eingetreten war. Als der rote Moin aber mit einem „Hund verflucht“ sein frischgeschliffenes, im ungewissen



man hat man Grund, jenen Wunsch für ehrlich zu halten. Es war Aufgabe der demokratischen Presse, jene Sorge anzusprechen. Die Verwahrung im „Schwäbischen Merkur“ vermag nicht zu beruhigen. Sie ist rein taktisch und nicht politisch überzeugend. Dr. Hieber hat im Kampf mit den Konservativen abgewiegt und er weicht der Frontstellung aus. So war es am 9. Januar in Stuttgart, wo seine Partei und das Land die antikonser-vative Parole erwartet und nicht gehört hat; und so war es in Braunschweig, am 17. Januar, wo Herr Dr. Hieber ausdrücklich als die Aufgabe des Tages erklärte „an der Versöhnung der Gegensätze zu arbeiten“. Das ist diejenige Musik, welche die Konservativen schon lange aus der Trompete der Nationalliberalen Partei zu hören wünschen. Schon zuvor in Stuttgart hat Herr Hieber die verkehrte Taktik eingeschlagen mit dem Taschentuch in der Hand, dem Bloch seelig eine halbe Stunde lang dicke Thränen nachzuweinen und die Hoff-nung auszusprechen, daß die Blochidee aus der Nähe aufer- stehen werde. Die Sehnsucht nach dem Bloch bedeutet die Sehnsucht nach den Konservativen. Und das Taschen-tuch wirkt auf das konservative Meer, wie das weiße Tuch.

Mag die nationalliberale Partei 25 Jahre — eine lange Zeit und eine ernste Verantwortung — das poli-tische Lied von dem staatsbehaltenden Bund mit den preu-ßischen Konservativen auf ihrem Phonographen gehabt haben — heute ziemt sich die Walze nicht mehr. Ein halb Jahr nach dem Begräbnis der Erbschaftsteuer, ein halb Jahr nach dem Begräbnis Willow's, des von den Konservativen zur Strafe gebrachten Freundes von Bas-fermann, ein halb Jahr, nachdem die Konservativen die Nationalliberalen treulos auf dem Bloch haben sitzen lassen, ein halb Jahr, nachdem sie sich mit dem Zentrum ge-gegen die Nationalliberale Feindliebe zusammengetan haben — in dieser Zeit muß der Führer der Deutschen Partei nach etwas anderem greifen, als nach der Friedenspreise. Sonst verliert er den Glauben an seine Fähigkeit, Stand zu halten und dem Gegner Widerstand zu leisten. Es ist schwächlich, in einer solchen Lage, die alte lieb gewordene Formel von der „Versöhnung der Gegensätze zu predigen. Es entmutigt die eigene Partei, es ermutigt die Hoffnung der Konservativen auf baldiges Einschwenken der Natio-nalliberalen, es diskreditiert den Glauben, an den Ernst und Kraft der politischen Kämpfe und es erschüttert das Vertrauen der Nachbarn.

Das Gefühl für die Fehlerhaftigkeit dieser Taktik ist bis weit in die Kreise der nationalliberalen Partei selbst vorhanden, von denen viele den Kampf gegen den ganzen schwarzen Bloch ehrlich durchgekämpft wissen wollten. Aber es ist ungerecht, diese Feststellungen allein unter dem Namen des Abg. Hieber laufen zu lassen, wenngleich er als Führer für die Wirkung einer offiziellen Parteitag-srede verantwortlich ist.

Die Hauptschuld liegt bei dem „Schwäbischen Mer- kur“, der für den Geist des Rechtsliberalismus unentwegt Stimmung macht. Immer und immer pflanzte der Mer- kur, in unausrottbarem, unjarischem Angstgefühl und An-lehnungsbedürfnis an das konservative Preußen und die preußischen Konservativen die Hoffnung auf ein Wieder-sehen im liberalen Süden auf, wie einen Tannenbaum, „der grünt, nicht nur zur Sommerszeit, nein, auch im Winter, wenn es schneit!“ Soweit die ältesten Leute unter den Jungliberalen zurückdenken können, arbeitet der „Merkur“ einer geschlossenen liberalen Haltung der Na-tionalliberalen Partei entgegen. Das weiß jedes Kind. Nicht nur in Württemberg, sondern auch in Baden. Denn auch in Baden bekämpfte der „Merkur“, unterstützt von einem pseudoliberalen, badischen Korrespondenten den ba-dischen Nationalliberalismus, der den Mut hatte, die Poli-tik zu machen, welche die Zeit verlangte. Hier zeigt sich die wahre Richtung des „Merkurs“ gegenüber eigen-ten Parteigenossen freier Richtung noch deutlicher, als durch die hämische Bekrittung der Volkspartei und ih-rer Vertreter. Aber die Tatsache verdient noch hervorge- hoben zu werden, daß der Merkur seine Angriffe gegen die Volkspartei mit Vorliebe so formuliert, daß die Presse von links sie mit geöffnetem Mund auffängt. Neuerdings hat er tagelang Silbenstereotypen getrieben, wegen der in das Einigungsprogramm nicht aufgenommenen Punkte und greift auch hier höhnisch von rechts und von links an. Nur das Großherzogtum und seine Denkschrift wird noch unloyaler angegriffen, als die württembergische Volkspar- tei. Das alles im Dienst der Annäherung an die preu-ßischen Konservativen, bei denen er wohl gelitten ist, wie ein auf Kundenschaft geschidter Militärbevollmächtigter. Die- ser Geist des „Schwäbischen Merkur“ liegt wie ein Mehl-tau auf den besten Elementen der Deutschen Partei, die sich fatalistisch in die Engstirnigkeit des „Merkurs“ schiden, wie in etwas Unabwendbares. Das politische Leben des Landes wird dadurch gefälscht und das Verhältnis der Deutschen Partei zu der Demokratie wird gefälscht ge- reizt. Das muß im Interesse der Klarheit und zur teil- weisen Entschuldigendung des Abg. Hieber ausgesprochen werden in dem Augenblick, indem der „Schwäb. Merkur“ es getränkt für eine Erfindung bezeichnet, daß die National- liberale Politik schon wieder rechtsliberal und windschief zu werden droht. Das ist eine schmerzliche Wahrheit, so- lange der „Schwäbische Merkur“ einen maßgebenden Ein- fluß auf die Politik der Nationalliberalen Partei hat. Dieses einflussreiche und politisch schädliche Blatt ist von der Farbe des Freiherrn von Harnheim und verdirbt die Politik seiner Parteifreunde genau so, wie jener halbkon- servative Junkerfreund den heftigsten Nationalliberalis- mus. Diese Schädigung durch den Freiherrn von Harn- heim wird nicht einmal der „Merkur“ leugnen.

Dokumente des Fortschritts.

In Stuttgart hat die Internationale Revue „Do- kumente des Fortschritts“ eine schöne Versammlung ab- gehalten, worüber uns berichtet wird: Rechtsanwalt Payer II eröffnete die Versammlung und begründete die Erscheinungen namens des Volksvereins Groß-Stuttgart, der Jungen Volkspartei und des Arbeitervereins. Als- dann sprach Dr. Arnold über „Was die Wölfer von einander lernen können“. Nach einem kurzen geschicht- lichen Rückblick weist Redner auf die vorbildliche Zwangs- versicherung Deutschlands hin. Anlässe hierzu fanden sich

jetzt auch in England und Frankreich. In der Arbeits- losenversicherung sei Dänemark vorausgegangen. Bezüg- lich des Frauenstimmrechts habe Australien und Zim- land den Beweis geliefert, daß durch dieses Wahlrecht, die Moral eine bedeutende Unterstärkung erfahre und daß dadurch der Frieden gedanklich gefördert werde. Die Frage der Bodenreform, die Verstaatlichung der Eisen- bahnen u. s. w., alles das seien Fragen, die heute alle Staaten bewegen. Aufgabe der Internationalen Revue werde es sein, die Völker mit dem besten, was erreicht worden ist, bekannt zu machen.

Darauf sprach Professor Dr. Broda-Paris über die „gesetzliche Festlegungen der Arbeitsbedingungen in Au- stralien.“ In Australien sei es erreicht worden, daß die Arbeitsbedingungen gesetzlich festgelegt wurden. Es war das möglich, weil die Arbeiterklasse den Unternehmern gegenüber stärker sind als anderwärts, weil auch die australischen Politiker humanitärer sind, drittens weil in Australien das Frauenstimmrecht besteht. Die Frauen haben ihre Stimme stets im Sinne einer guten Sozialpolitik erhoben. In den einzelnen australischen Staaten ist verschiedenes vorgegangen worden. Im Jahre 1896 wurden die ersten Vorkommissionen geschaffen, es waren deren fünf zunächst. In diesen Kommissionen wa- ren die beiden Interessengruppen gleich stark vertreten, während ein Regierungsvertreter den Vorsitz führte. Eine Einigung habe fast stets ohne das Eingreifen des Vor- sitzenden erzielt werden können. Es wurde ein Existenz- minimum festgesetzt und zwar so, daß der Mann seine ganze Familie ernähren kann. Die einzelfühende Frau muß in der Lage sein sich allein durch ihren Lohn zu ernähren. Auf den Geschäftsgang ist nach dem Gesetz Rücksicht zu nehmen, wobei aber niemals unter das Exi- stenzminimum gegangen werden darf. Hierdurch stellte sich ein Friedenszustand heraus, der für Unternehmer und Arbeiter gleich nützlich war. Die Arbeitszeit sei auf 44 Stunden pro Woche festgesetzt und zwar an jedem Tage acht Stunden und nur Samstags vier Stunden. Um eine Umgehung dieser Bestimmungen zu verhindern, sind sie auch für Lehrlinge fixiert, ebenso die Zahl der ge- statigten Lehrlinge. In einzelnen anderen australischen Staaten müssen sich die beiden Gruppen vor das Einig- ungsamt begeben. Wenn dort die Vermittlung nicht ge- lingt, kommt die Klage an den Schiedsgerichts- hof. Weiter lerne man in Australien eine muster- hafte Fabrikinspektion kennen. Ebenso habe man die günstigsten Erfahrungen beim Frauenstimmrecht ge- macht. Das Frauenstimmrecht habe auch zu einer moralis- chen Reinigung der politischen Körperschaften geführt, da die Frau mehr geneigt sei auf die moralischen Eigen- schaften der Kandidaten zu sehen. Schließlich vergleicht Redner noch die Erfahrungen, die England durch seine Politik in seinen afrikanischen Kolonien gemacht habe mit denen die Deutschland in Südwestafrika machen mußte. Er erinnert weiter an die Trennung von Kirche und Staat in Frankreich und bemerkt, daß Frankreich heute sittlich höher stehe als früher. Alle diese Er- fahrungen sollten durch die neue Gründung ausgetauscht werden. Lebhafter Beifall beehrte den Redner für seine interessanten Ausführungen. Dem Dank der Versammlung gab noch Rechtsanwalt Payer II besonderen Ausdruck. Nach einer anregend verlaufenen Diskussion und nach ei- nem Schlusswort des Referenten wurde die Versammlung geschlossen.

Zur kommenden Gehaltsaufbesserung der Be- amten erfährt die „Schwäb. Korrespondenz“, daß geplant ist, die Gehaltsaufbesserung prozentual zu gestalten. Und zwar sollen angeblich alle Gehälter um 17 Proz. erhöht werden. Eine derartige Regelung würde natür- lich den Wünschen der mittleren und der niederen Beamten in keiner Weise entsprechen. Wir geben diese Nachricht aber nur unter Vorbehalt wieder.

Stuttgart, 21. Jan. Der Gründer des Allgemei- nen Deutschen Versicherungsvereins, Generaldirektor Geh. Kommerzienrat Molt ist heute an den Folgen einer Be- nennenzündung gestorben. Molt war auch Mitglied des Versicherungsbeirats am Kaiserl. Aufsichtsamt für Pri- vatversicherung.

Altbach, Oa. Eßlingen, 21. Jan.: Auf dem Ge- biete der Flugtechnik hat auch hier ein junger Mann große Fortschritte gemacht. Es ist ihm gelungen, einen Eindecker mit einer Tragfläche von 30 Quadratmeter in einer Länge von 10 Meter und einer Breite von 9,50 Me- ternauf das geringe Gewicht von 100 Kilo, samt Motor mit 10 PS. herzustellen. Der Apparat ist vom 23. bis 30. ds. Mts. in der Turnhalle ausgestellt.

Schramberg, 21. Jan. Die bürgerlichen Kollegien haben die Schultheißenwahl auf Montag den 28. Februar anberaumt und für den künftigen Stadtschul- theißen, der eine akademische Bildung besitzen muß, ein Gehalt von 6000 M festgesetzt.

Friedrichshafen, 21. Jan. Der verstorbene Mi- nisterpräsident a. D. Freiherr von Mittnacht und seine Gemahlin haben testamentarisch den Armen der Stadt Friedrichshafen ohne Unterschied der Konfession den Ver- trag von 400 M vermacht.

Rah und Fern.

Ein Baumriese.

Am Dienstag früh wurde im Gemeinwald von Ergen- zingen Oa. Rottenburg eine Kottanne gefällt mit 743 Hekt- meter; sie war 37 Meter lang, ungefähr 170 Jahre alt und der größte Baumriese in der Umgegend.

Man muß sich zu helfen wissen.

Aus Sonders Oa. Herrenberg wird gemeldet: Wenn hier aus eigentümliches Hochwasser nicht zu besorgen ist, so nahm doch in manchem Keller das Wasser eine beträchtliche Höhe an, so daß alle Hilfsmittel, auch die Feuerspritze, angewendet wur- den, um das Wasser zu entfernen. Ein hiesiger Handwerks- meister wußte sich aber auf einfache Weise zu helfen, er fuhr in einem Wochenhüter zum Wollschiff hin, um so zu seinem Besper- trant zu gelangen. Man muß sich nur zu helfen wissen.

Diabotiken aus Tirol.

Bei fortwährendem Schneefall gehen aus ganz Tirol fortwährend neue Diabotiken über Bawingen-

schäden und durch diese hervorgerufene Telefon- und Tele- graphenstörungen ein. Der Eisenbahnverkehr erleidet große Ver- spätungen. Die aus Boralberg gemeldet wird, haben Schneefürne dort gewaltige Verberungen angerichtet.

Die Rettung naht.

Auf der Seehe Holland bei Wattensteind sind vor nunmehr vier Tagen sechs Bergarbeiter verschüttet worden. Die Rettungsarbeiten, die seit der Katastrophe mit großem Eifer betrieben wurden, sind nun so weit gediehen, daß am Freitagabend eine Verständigung mit den eingeschlossenen Berg- knappen erzielt wurde. Wenn die Leute lebend befreit werden, werden sie durch den Luftschacht zu Tage gebracht. In einem Nebengebäude sind bereits Stützungs- und Heilmittel bereit- gestellt. Auch für die rechtzeitige Anwesenheit von Ärzten ist gesorgt.

Ein Jünglingsleben mit dem Knobelbecher verpielt.

Ein siebzehnjähriger Gymnasiast hat am Neujahrstage in der Nähe Wiens zuerst seine Geliebte und dann sich selbst er- schossen. Das Motiv der Tat ist, wie sich jetzt herausstellt, ein sogenanntes amerikanisches Duell, das freudlos und da- bei sinnlos-einsichtige Auspiel eines jungen Menschenlebens das man freilich, wenn es sich auf eine solche Sache einläßt, nicht als besonders „hoffnungslos“ bezeichnen kann! An seine Mutter hat der Selbstmörder einen Brief hinterlassen, in dem er schreibt: „Liebe Mutter! Vor kurzem traf ich einen Burs- chen, den ich jahrelang nicht gesehen hatte. Wir unterhielten uns eine geraume Zeit ganz gut, bis er zu stöheln begann. Ich ließ es mir eine Zeitlang gefallen. Als es mir aber zu bunt wurde, antwortete ich ihm in scharfer Weise. Er lächelte sich beleidigt und wollte mich drohen. Als ich ihm darauf mit Worten erwiderte, forderte er mich zu einem Würfels- spiel unter der Bedingung, daß der Besiegte den ersten Tag des kommenden Jahres nicht überleben, sondern sich mit einem Schuß töten solle. Ich, der ich ja nicht viel auf mein Le- ben hielt, schlug ein und verlor das Spiel. Dies erzählte ich einst Ilse (sonst sprach ich mit niemand darüber), und sie drängte mich so lange, bis ich ihr versprach, sie mit mir zu nehmen.“

Hochwasserkatastrophen in Frankreich.

Aus Paris wird berichtet: Infolge des Hochwas- sers wurde der der Seine benachbarte Sammelkanal unterhalb des Boulevard St. Germain überflutet. Das Wasser drang in eine Halle der im Bau begriffenen Nord- Südstraße der städtischen Untergrundbahn ein. Ein Teil des Boulevard mußte für den Verkehr gesperrt werden, da sich bedenkliche Senkungen und Risse zeigten. Auf der Orleansbahn und auf verschiedenen Straßenbahnstrecken mußte der Verkehr eingestellt werden. — In Auxierres sind 100 Häuser eingestürzt, auch in dem Weiler Voroy war der Boden durch das Hochwasser derart unterhöht, daß viele Häuser einstürzten und eine Anzahl Menschen unter sich begruben.

Sierfaches Todesurteil im Mordprozess Kozjol.

Der in Lissa geführte Prozess gegen den vierfachen Mör- derer Valentin Kozjol ist nun zu Ende gegangen. Der An- geklagte, der bis zum letzten Wort seine Unschuld beteuerte und meinte, die Geschworenen könnten ihn mit gutem Gewissen freisprechen, wurde von den Geschworenen in allen vier Fällen des Mordes schuldig befunden, ebenso wegen Vergehens gegen § 175 Str.-G.-B. Der Gerichtshof verurteilte Kozjol vier- mal zum Tode, zum dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte und wegen Vergehens gegen § 175 Str.-G.-B. zu vier Jahren Gefängnis. Der Angeklagte blieb bei dem Ur- teilspruch völlig ruhig. 15 Jahre Jugendhaus hatte Kozjol schon früher „abgemacht“ und zwar wegen einer Reihe Sittlichkeits- verbrechen, die seine perverse Veranlagung erwiesen hatten. In einem Falle hing das Leben einer von ihm überfallenen Frau überhaupt nur noch an einem Seidenfaden. Die Verbrechen, die er nach seiner Freilassung beging, zeigten ganz klar, daß er wie ein sadistischer Amokläufer gehandelt hat. Und dieser Ge- selte, der ins Arbeitshaus gehört hätte, wird zum Wächter einer Obstbaumchause bestellt, obwohl er dort jedes vorüber- gehende weibliche Wesen attackierte. Was Wunder, wenn ein Polizeileutnant, der Kozjol damals durch sein Erscheinen erschreckt, ihn rief mit den Worten beruhigte: So wie Sie sieht ein Lustmörder nicht aus! Denn Kozjol trug eine Be- amtenmütze. Das Bezeichnende bei ihm wie bei dem Mörder Kunder und Mörderin Tschow ist, daß sie auch ihre willkürlichen Opfer nicht nur schändeten, sondern sie in sadisti- schem Drange in furchtbarer Weise verletzten und verstümmelten.

Meine Nachbarn.

In Paris hat sich der Metzgermeister Bonnier an einem Haken, wo sonst die Schweine aufgehängt werden, er- hängt. Er hatte sich den Unterleib aufgeschlitzt. Mit einem Stecknadel hatte er sich einen Fettel an der Brust befestigt, mit dem Worten: „Ich bin lebensmüde, ich will sterben wie meine Schweine.“

Berichtssaal.

Die Streikunruhen in Neckarjulum vor Gericht.

Heilbronn, 21. Jan. Strafkammer. In der Fortsetzung der Verhandlung wird als weiterer Zeuge der Schuhmann Franz Gaus von Neckarjulum vernommen, der während der Unruhen von dem Stationskommandanten zur Unterstützung beigezogen wurde. Nach seiner Schätzung waren mehrere 100 Menschen versammelt, die aufgefordert wurden, sich zu entfernen. Nach längerem Widerstreben taten es auch die meisten. Verhaftungen kamen an diesem Abend nicht vor. Vereinzelt wurden auch Steine geworfen.

Der nächste Zeuge, Fabrikdirektor Bied aus Sandhausen, kennt Oster von dessen Tätigkeit in der von Bied geleiteten Fabrik. Er stellt letzterem für seine Verursachung durchaus ein gutes Zeugnis aus, weshalb Oster auch in kurzer Zeit vom Hofarbeiter zum Vorarbeiter emporstieg. Auch davon, daß es an einer Lohnbewegung führend sich beteiligte, sei ihm nichts bekannt. Bied habe Oster allerdings ohne Kündigung entlassen müssen, weil dieser einen Obermeister mit dem Messer bedroht habe. Er wollte ihn auch in seiner Fabrik nicht mehr haben; wegen seines gewalttätigen Charakters und habe auch nur des- halb vor Oster gewarnt. Dem wird von Oster widersprochen und nachgelesen, daß er seinerseits sowohl ordnungsmäßig ge- kündigt habe, als auch mit ordentlichem Abgangzeugnis aus- geschieden sei. Die Behauptung, daß er den Obermeister be- droht habe, sei polizeilich als hinfällig erwiesen.

Otto Rod aus den Fahrradwerken hat Oster auf dem Nach- hausweg getroffen, aber nicht bemerkt, daß er sich irgendwo an dem Tumult beteiligt. Die Kinder auf der Straße hatten rotes Papier an Stellen gehesht und geschrien. Daß sie es hoch auf die Sozialdemokratie ausgebracht haben, sei aus- geschlossen. Bei Richard Spohn habe er eine blindevde Waffe ge- sehen. Ebenso habe Ummerich einen Revolver gehabt und Droh- rufe ausgestoßen. Von den Streikwärgen seien ebenso bis Streikenden wie die Arbeitswilligen betroffen worden.

Ludwig Stegger, Mechaniker, ist auf dem Heimweg eben- falls auf den Trübel aufmerksam geworden, hat aber nichts von Bedeutung wahrgenommen. Von dem Angeklagten Dun- sendorfer hat er beobachtet, wie er sich mit erhobenen Armen zwischen die streikenden Parteien stellte und hatte den Eindruck, daß er abwehren wollte. Oster hat er wohl gesehen, aber nichts gefunden, das belastend für diesen sein könnte.

Wichtige Angaben machte der Zeuge Ludwig Dorsch, der mit Dunsendorfer zusammen in der Wirtschaft „Fahradwerke“ und auch mit diesem zusammen war, bevor Dunsendorfer in den Streit verwickelt wurde. Letzterer habe sich mit einem Hineingemisch mit dem Auf, die werden doch nicht machen und habe wiederholt laut gerufen: „Nicht schmeißen“, dann sei er mit blutender Wunde zurückgekommen und er — Dorsch — sei mit ihm zum Arzt gegangen. Auch dieser Zeuge hat nichts Nachteiliges für Oster beobachtet.

Die beiden nächstfolgenden Zeugen Oskar Kraus und Wilhelm Gekki, beide Mechaniker in den Fahrradwerken, wissen wesentlich auch nur über Dunsendorfer auszusagen. Sie bestätigen auch durchaus, daß er nur Ruhe stiften und abwehren wollte und dabei verfehlt wurde mit einem Messer oder so etwas. Dabei stellten sie fest, daß die Verletzung nicht schon erfolgte, als Emmerich auf dem Wege war zur Fabrik, sondern erst als dieser wieder auf dem Heimweg war. Ein hiesiger herrschender Widerspruch wird auch später nicht aufgelöst, da Behauptung gegen Behauptung steht. Von Oster hat nur Kraus etwas gehört, wonach er gesagt haben sollte, die ausgebrachten Arbeiter seien eben aus dem Süden und hätten heißes Blut. Er habe sie gemerkt genug. Von Aufregung sei keine Rede gewesen. Hier erklärt nun der Staatsanwalt, daß er die Anklage gegen Dunsendorfer nicht mehr aufrecht erhalten könne, da die Zeugenvernehmung so überzeugend seine lokale Haltung feststellte, daß daran auch die Aussagen des Zeugen Emmerich nichts mehr ändern könne.

Rechtsanwalt Gumbel I beantragt nun, die Anklage gegen Dunsendorfer vom übrigen Verfahren zu trennen und über ihn Urteil zu fällen. Er plädiert auf Freisprechung, Ueberrahme der Verteidigungskosten auf den Staat und sofortige Aufhebung des Haftbefehls.

Das Gericht beschließt zunächst noch einige Zeugen zu vernahmen und zwar kommt nun der Zeuge Karl Emmerich. Dessen Frau und Tochter waren in Arbeit bei der Firma Spohn und auch während des Ausstandes. Emmerich wollte sie am Abend des Donnerstag abholen und hatte, weil er sich bedroht glaubte, eine Weiberkeule als Waffe bei sich. Mit dieser verlegte Emmerich den Dunsendorfer, der sich abwehrend wehren die Wange warf. Emmerich gab an, geschlagen worden zu sein und darauf hin sich gewehrt zu haben.

Die folgenden Zeugen Rosa Emmerich, Katharina Knoll, Grit und Käthe Raza, sagen aus, daß Emmerich im Spohnschen Fabrikhof erklärt habe, er sei geschlagen worden, habe aber auch einen „geheimen“. Außerdem will die Raza, daß er gehört haben, daß Oster gerufen habe, als Herr Spohn die Arbeitswilligen begleitete, jetzt kommt der Revolver raus. Die Heißt und Knoll wollen überdies auch von verschiedenen der angeklagten Mädchen wissen, daß sie Arbeitswillige befristet, bedroht und beleidigt haben.

In der Nachmittagsitzung

Wird die Zeugenvernehmung fortgesetzt und zwar kam zunächst die Frau Rosine Kerner, die zur Zeit beschäftigt ist, daß Emmerich und Richard Spohn sie begleiteten und daß viel mit Steinen geworden wurde. Sonst kann sie nichts auszusagen, da sie sich die Hände vor die Augen hielt und sich auf die Fährung ihrer Tochter verließ.

Katharina Kerner sagt ähnliches aus und behauptet, daß die Angeklagte Obermüller sie geschüttelt habe und ihr einen Borwurf machte, weil sie nicht auch die Arbeit niedergelegt habe.

Minna Schrad will von den Angeklagten Habicht und Oster befragt worden sein und bekämpft im übrigen die vorgehenden Aussagen.

Maria Bindemann gibt an, von der Bierro und Habicht zur Arbeitseinstellung aufgefordert worden und als Streikführerin beschimpft worden zu sein. Sie hat auch gehört, daß als Herr Spohn und Emmerich sie heimbegleiteten, gerufen wurde: jetzt kommt der Revolver, der Revolver raus. Sie kann aber nicht behaupten, daß Oster dies gerufen haben soll, noch genau sagen, wie es zu verstehen war.

Theresia Gramlil und Maria Heiler von Jagstfeld waren nicht an dem Kravall am Abend beteiligt, wurden aber, wie sie angaben, morgens vor 6 Uhr an der Bahn von Oster befragt und bedroht. Oster soll gesagt haben, die erste, die herankommt — aus dem Parteisaal — der stehe ich das Weiser in den Händen, die mache ich hin. Dem widerspricht Oster und behauptet, er sei erst gegen halb 7 Uhr mit Josepha Fischer an die Bahn gekommen. Das letztere wird auch von der Zeugin Josepha Fischer vollständig bestritten und auch die fragliche Drohung in Worte gestellt. Sie (Fischer) sei mit Oster von der Dammstraße weg zum Bahnhof und von dort wieder zurückgegangen.

Auch die Aussagen des nächsten Zeugen Albert Unterziner bestätigen, daß Oster bis 1/4 nach 6 Uhr morgens nicht an der Bahn gewesen sei und ihm auch nicht begegnet sei. Ebenfalls bezeugt er, daß Oster vor allen Dingen darauf aus war, daß alles ruhig und in Ordnung verlaufe. Der Zeuge selbst war auch am Bahnhof, weil bei den vielen ausländischen und unmorgensierten jungen Leuten leicht Unruhen zu befürchten waren, was sie (von den Gewerkschaften) verhalten wollten. Er habe an diesem Tage gesehen und gehört, daß es recht ungut zugehe, habe deshalb die Arbeiterinnen gemerkt und gesagt, sie sollten warten, bis es Tag sei. Dann sei er gegangen, weil er da keine Verantwortung übernehmen wollte.

Jacob Geiger kann nur bestätigen, daß Oster immer sehr auf Ordnung und Ruhe gehalten habe. Hermann Bauer war mit Unterziner am Bahnhof und macht dieselben Angaben wie dieser. Die Zeuginnen Gramlil und Heiler behaupten, weder die Fischer, noch Unterziner und Bauer am Bahnhof gesehen zu haben. Dagegen bleiben sie bei der Behauptung, daß Oster am Bahnhof war, als der Zug 555 von Jagstfeld kam. (Dafür werden 3 weitere Zeugen geladen).

Cäcilie Leih aus Dahlenfeld ist am Abend des Kravalls aus der Spohnschen Fabrik herausgegangen und wurde dabei, wie sie behauptet, von dem Angeklagten Mandelli zur Rede gestellt, warum sie noch arbeite und von ihm 4—5 mal auf den Kopf geschlagen. Von Steinwürfen und Warnungen vor einer bewaffneten Gesellschaft, die außen stehen soll, hat sie vorher nichts gemerkt und ist außen dann einfach davon gelaufen.

Maria Winter aus Dahlenfeld, die gleichzeitig mitgegangen, ist mit Steinen beworfen worden und hat auch gehört, daß Arbeiter gesagt haben, man könnte nicht fort, es warten draußen viele bewaffnete Menschen. Von dem Ueberfall auf die Leih weiß sie nichts, nur was letztere ihr erzählt habe. Mandelli bestreitet jedoch, daß er dies getan habe und beruft sich dafür auf das Zeugnis der Antonie Cherubin und der Santa Teichke, die beide bestätigen, daß Mandelli zu der fraglichen Zeit zu Hause gewesen sei, mit einer kurzen Unterbrechung. Den Beweis der Leih gegenüber, daß Mandelli schwarzen Schnurrbart, bleiches Gesicht, helle Hosen habe, wurde gegenübergestellt, daß zu der Zeit verschiedene Italiener bei Spohn waren, die sich sehr ähnlich waren. Außerdem wurde festgestellt, daß ein Italiener, der gleich abgereist ist, erklärt hat, „er habe einen gegeben“.

Der Verteidiger des Mandelli, M. Dr. Pauli, beantragt nun auch für Mandelli Abtrennung vom übrigen Verfahren und Urteilspruch. Der Staatsanwalt widerspricht dem nicht und tritt dann für Verurteilung des Mandelli ein. Dr. Pauli plädiert auf Freispruch, auf Grund mangelnder Beweise. Das Gericht erkennt auf zwei Monate Gefängnis, die durch Untersuchungshaft verbüßt sei und Ueberrahme der Kosten. Der Haftbefehl wird aufgehoben.

Nun werden noch weitere 3 Zeugen vernommen, die auszusagen sollten, wie sich der Vorgang auf dem Bahnhof am Morgen des Unruhetages abspielte. Käthe Lohs, Emma Kraut und Gise Heiler aus Jagstfeld haben nur von Theresia Gramlil und Maria Heiler gehört, daß Oster die Drohungen

ausgesprochen habe, nicht aber von ihm selber. Bezüglich der Zeit erklären diese Zeuginnen, daß Oster erst später etwa um 1/4 Uhr gekommen sei. Frau Fischer haben sie nicht gesehen, dagegen haben sie Oster in Begleitung eines Stumpfs und Jaana gesehen. Bedroht sind sie von ihm nicht worden. M. Gumbel beantragt nun diese beiden letztgenannten noch als Zeugen zu laden, sprüht diesen Antrag später aber auf die Ladung des Jaana ein, nachdem Zeuge Unterziner Aussagen bez. des Stumpfs macht, die dessen Anwesenheit auf dem Bahnhof zu der fraglichen Zeit sehr in Frage stellt. Der Staatsanwalt beantragt nun, die Anklage, die sich auf den Morgen des 21. Oktober bezieht, von dem übrigen Verfahren abzutrennen. Dem gab das Gericht in wiederholter Beratung statt. Darauf zog Gumbel I seinen Antrag auf Ladung des Jaana zurück.

Morgen Fortsetzung.

Süßingen, 21. Jan. Wegen Beleidigung des christlichen Gemeindefreiwirtschafters Wimmer durch ein Flugblatt wurde heute vom Schöffengericht der Krankenkassenbeamte Schlepperle zu 100 Mark Geldstrafe, 4 Fängstel, der Gerichtskosten und sämtlichen dem Privatkläger erwachsenen Auslagen, ferner zur Publikation des Urteils in den hiesigen Blättern verurteilt. Wimmer wurde in der Widerklage zu 10 Mark Geldstrafe und 1 Fängstel der Gerichtskosten verurteilt. Das Urteil gegen Wimmer wird am Rathaus ausgehängt.

„Aus eines Mannes Mädchenjahren.“

Berlin, 20. Jan. Vor einigen Jahren erschien unter dem Titel „Aus eines Mannes Mädchenjahren“ ein Roman, der sich mit der eigentümlichen Lebensgeschichte eines jungen Mannes befaßt, der durch das kaum glaubliche Versehen eines Arztes bei der Geburt als Mädchen angesehen und als solches mit dem Vornamen Maria in das Ständesamtsregister eingetragen worden war. Der Verfasser, welcher sich in das Pseudonym „Nobody“ hüllte, war der Kaiser R., der seinerzeit von dem Schriftsteller Rudolf Precher, der dem Roman auch ein Vorwort gewidmet hatte, zur schriftlichen Überlegung seiner sonderbaren Erlebnisse in Mädchenkleidern veranlaßt worden war. Der jetzt 25jährige Kaiser war tatsächlich als Mädchen aufgezogen worden, hatte als Verkäuferin eine Stellung innegehabt und war sogar im Auftrag des Internationalen Komitees zur Bekämpfung des Mädchenhandels als junge Dame nach Galizien gefahren, um hier Studien vorzunehmen. Erst als er hier die Tochter einer reichen Familie aus der Bekanntschaft kennen lernte und zu ihr eine tiefe Neigung schloß, kam ihm, wie er auch in seinem Roma schilderte, die Erkenntnis, daß er tatsächlich zu unrecht die Frauenkleider trug. Der jetzige Kaiser ließ durch mehrere medizinische Autoritäten feststellen, daß er den Vornamen Maria zu unrecht führte. Mit den fraglichen Akten begab er sich zu dem Rechtsanwalt Dr. Riee, der schließlich von dem Polizeipräsidenten die Erlaubnis erwirkte, daß R. endlich die Frauenkleider ablegen und den männlichen Vornamen „Karl“ annehmen dürfe. Karl R. ging bald darauf die Ehe mit jener jungen Dame ein, die aber schon nach wenigen Monaten verstarb. Die Verwandten der Verstorbenen strengten einen Zivilprozeß auf Herausgabe des eingebrachten Gutes der Frau an und beantragten die Herausgabe der Sachen mit der Begründung, daß eine Ehe tatsächlich gar nicht bestanden habe, da R. in Wirklichkeit niemals ein Mann, sondern Reis ein Weib gewesen sei. In diesem Prozeß stand vor einiger Zeit vor der Zivilkammer des Landgerichts I. Termin an. Der jetzige Angeklagte Müller, der diesem Termin beiwohnte, veröffentlichte hierüber einen Artikel, in welchem er die Männlichkeit des R. in Frage stellte und auch ferner anführte, daß dieser sich in der Ehe als sehr eifersüchtig und als Sadist gezeigt habe. Ferner hieß es in dem Artikel, daß es von dem Ausgang dieses Prozesses abhängt, ob man nicht eher von „Eines Mädchens Mannesjahren“ sprechen könne. Durch den Inhalt dieses Artikels fühlte sich R. beleidigt und stellte Strafantrag. Das Schöffengericht Berlin-Schöneberg verurteilte den Beklagten zu einer Geldstrafe von — 200 Mark —, indem es die Behauptung, daß R. Sadist sei, nicht aber die Tatsache, daß der Verfasser die Männlichkeit des R. bestritten hatte, als Beleidigung ansah. Gegen dieses Urteil legte Müller Berufung ein. Vor Gericht beantragte der Verteidiger eine erhebliche Ermäßigung des Strafmaßes, da dem Beklagten jede Absicht einer Beleidigung gefehlt habe. Dies gebe schon daraus hervor, daß er in dem inkriminierten Artikel den wirklichen Namen des Kaisers verschwiegen und nur dessen Pseudonym „Nobody“ benutzte habe. Das Gericht erkannte nur auf 15 Mark Geldstrafe, da der Angeklagte durch den von dem Kaiser verfassten Roman sehr leicht auf die Vermutung kommen konnte, daß dieser tatsächlich ein Mensch mit abnormen Geschlechtsempfindungen sei.

Bermischtes.

Eine interessante Ehecheidung.

Nach einem volle drei Jahre dauernden Ehecheidungsprozeß hat am Montag eine derzeit in Wien weilende bekannte Künstlerin, Nina Barlis, die endgültige gerichtliche Entscheidung aus Tiflis in Rußland erhalten, daß ihre Ehe mit dem Fürsten Wladimir Ujosow gelöst sei. Der Eheroman begann im Januar des Jahres 1907 in Paris. Der kaukasische Fürst verliebte sich in die blendend schöne, imposante Künstlerin, die damals die Venus in einer Revue in den Pariser Folies-Bergere darstellte. Auch sie bezogte den glühenden Verehrer und willigte ein, seine Gattin zu werden. Sie löste alle ihre Kontrakte und taufte für diese einen Vertrag des Fürsten ein, wonach sie eine von der Bestreitung des ehelichen Haushalts unabhängige Jahresrente von 70 000 Rubel erhielt. Vorher hatte sie schon Diamanten im Werte von 250 000 Rubel erhalten. Das Brautpaar reiste nach Rußland, wo die Trauung vorgenommen wurde und nahm vorerst seinen Aufenthalt in den ausgedehnten Besitzungen des Gatten in Tiflis. Dort wurde die junge Fürstin von der Existenz zweier kaukasischer Frauen mit je drei Kindern überrascht, die im weiten Umkreise der Gätter ebenfalls als die Gattinnen des Fürsten Ujosow galten. Nina Barlis war sich bewußt, in einer katholischen Kirche getraut worden zu sein, hier herrschten aber mohammedanische Gebräuche. Im 17. Jahrhundert war Allerdings Tiflis noch unter der Türkenherrschaft, aber ihr Gemahl war doch kein Türke und Tiflis gehörte schon mehr als hundert Jahre den Russen. Die ehemalige Variete-Venus, in ihren Begriffen von sittsamem Ehe-Lebenswandel begrifflicherweise schwer getränkt, stellte den Fürsten zur Rede, sie fragte ihn, ob in diesem Lande die Vielweiberei gestattet sei. Er lachte sie aus, die zwei erwähnten Frauen seien höhere Dienerinnen, die Herrin aber sei nur sie allein. Die beiden Kaukasierinnen kamen ihr allerdings demütig entgegen und umschmeichelten sie. Als jedoch eine der „höheren Dienerinnen“ wieder Kinder segnen entgegen sah, verließ die Fürstin fluchtartig das Schloß. Sie wurde von ihrem Gatten eingeholt und gezwungen, auf ihre Reisepäne zu verzichten. Von einer Ehecheidung wollte er durchaus nichts wissen. Einige Wochen später gelang es der Fürstin, heimlich abzureisen und bald war Nina Barlis wieder in Paris, wo sie wieder den artistischen Beruf ausübte. Der von ihr angestrebte

Ehecheidungsprozeß begegnete dem Widerstande des Gatten und ist erst jetzt beendet worden. Die Wiedererlangung ihrer vollständigen Freiheit war jedoch mit einem kleinen finanziellen Opfer verbunden. Sie mußte nämlich einwilligen, auf mehr als die Hälfte der im Ehekontrakte bedungenen Jahresrente zu verzichten. Die schöne Künstlerin weiß sich jedoch zu trösten, denn den Ausfall in ihrem Budget müssen die Varietédirektoren zahlen, und der Scheidungsprozeß ist eine unschätzbare Eingetragel-Reklame.

Klein-Eise's letzter Traum.

Von Auguste Behrer.

Zwölf Schläge kündeten frohen Mitternacht, Todmüde, einsam noch die Pflegschwester wacht, Sie schleicht zur kleinen Kranken mit Schritten leicht und leicht, Wie brennt ihr doch der Körper vom Fieber glühend heiß! Vom vielen Wachen müde sie vor das Bettchen sinkt, Vergeblich, willensschwach, sie mit dem Schläfe ringt. Klein-Eise wälzt sich stöhnend auf ihrem Bett umher, „Wie fällt mir doch“, so klagt sie, „das Liegen ach so schwer! Wie hat mich doch das Christkind mit Gaben reich bedacht, Mir alles, was ich wünschte, so freundlich mitgebracht; Vor allem meine Puppe, wie ist sie herrlich schön, Wie möchte ich so gerne mit ihr spazieren gehn!“ Das Kindes Herz durchzieht ein heiß verlangend Sehnen, Die matten blauen Augen, sie fällen sich mit Tränen, „Noch lange weinte sie, „O war ich erst gesund!“ Die Bitte kommt so rührend aus zartem Kindermund. Da plötzlich tritt herein in strahlendem Gewand Ein Engel leicht und schön: „Jesus hat mich gesandt.“ So hörte ihn Klein-Eise mit leiser Stimme rufen, Und ihre Augen bliden jagt in bangem Staunen. „Der liebe Gott im Himmel vernahm Dein brünstig Flehen, Und ich“, so sprach der Engel, „ich durfte zu Dir gehn, Kam komme mit, Klein-Eise, es ist bei uns so schön!“ Und schüchtern fragt das Kind: „wohin soll ich denn gehn?“ „Hinauf, Du liebe Kleine, mit mir ins Paradies!“ (Wie kam doch seine Stimme so lodend und so süß, Dort kannst Du immer spielen nach eigener Herzenslust, Vorfreude schwellt und weitet des Kindes schmale Brust.) Und Puppen sollst Du haben und viele andre Sachen, Die Dir, ich weiß gewiß, recht viele Freude machen. „Bist müde Du, so nimm Dir der Heiland auf den Schoß Des Kindes Augen flühen in banger Freude groß.“ „O nimm, du lieber Engel, mich heut noch mit Dir fort, O führe mich doch rasch an jenen schönen Ort!“ So bittet sie inbrünstig und schlingt die Arme um den Hals der Schwester Maras Hals, die sah darob erwacht. Erschrocken, zitternd diese die Kinderarme löst, „Klein-Eise, bist gestorben, der letzten Pils“ entblöht.“ Und forschend blickt die Schwester ins Kinderangezicht, Aus dessen reinen Jügen verklärte Freude spricht. „Bist Dir, hast ausgerungen, ich gönne Dir Deine Ruh“, Mit einem weichen Luche bedt sie den Leinwand zu. „Dein Ende war verflucht durch einen schönen Traum.“ Der Schwester fromm' Gebet glitt flüsternd durch den Raum.

Handel und Volkswirtschaft.

Die Ausnützung der Torfmoore in Württemberg.

Wie bereits mitgeteilt, sucht die Württembergische Regierung einen wissenschaftlich gebildeten Landwirt oder Kulturtechniker, der womöglich einige Kenntnisse im Moorwesen besitzen soll, um durch ihn eine genaue Aufnahme der im Lande vorhandenen Torfmoore zu veranstalten. Damit ist die Regierung einem Beschluß der Kammer der Abgeordneten nachgegangen, der die Regierung aufforderte, durch sachverständige Techniker unter Benützung der Erfahrung in anderen Ländern die Frage untersuchen zu lassen, in welcher Weise die oberflächwässrigen Torfmoore sich am besten nutzbar machen lassen und dem Landtag über die Ergebnisse dieser Untersuchungen eine Denkschrift vorzulegen. Der erste, der schon vor einer Reihe von Jahren im Abgeordnetenhaus die Angelegenheit zur Sprache brachte, war der volksparteiliche Abgeordnete Hähnel. Es geschah dies im Anschluß an eine Erfindung in Amerika, die durch Vergabung des Torfes technisch ausnützbare Kräfte erzielen wollte. Hähnel's Anregung gedieh zu einem greifbaren Resultat erst, als aus Schweden und anderen Ländern Nachrichten von einem Ertrag der Kohle durch den Torf drangen. Zu gleicher Zeit fand die Einführung des elektrischen Betriebes auf den Wäldern, Eisenbahnen und der Plan einer Elektrizitätszentrale in Schwaben im Vordergrund der Erörterungen. Und man war nun die Frage auf, ob nicht die Torfmoore Ober-schwabens hiezu auszunützen wären. Nach Untersuchungen, die die Moorversuchsanstalt in Bremen veranstaltete, haben die Moore Ober-schwabens vielfach mehr als 1 1/2 Proz., teilweise sogar bis zu 3 Proz. Strohstoff. Sie würden sich also nach dem Verfahren des Spezialisten Prof. Frank-Charlottenburg sehr wohl zu der Erzeugung von Kraftgas verwenden lassen. Insgesamt gibt es in Württemberg, 20 000 Hektar Moore, die größten davon sind das Buchauer Ried mit 3600 Hektar, das Langenauer Ried mit 2600 Hektar, das Würzacher Ried mit 1800 Hektar, und das Pfungener Ried mit etwa 1400 Hektar. Wenn man nun auch annehmen muß, daß ein namhafter Teil dieser Moorflächen schon ausgebeutet ist und ein weiterer Teil sich zur Torfgewinnung und Verwertung in dem angegebenen Sinn nicht eignet, so kann man immerhin, wenn auch nur ein Bruchteil der vorhandenen Fläche verwertet werden kann, mit einer Verwertungsperiode von etwa 80—100 Jahren rechnen.

Schlacht-Nachmarkt Stuttgart.

18. Januar 1910.

Großvieh:	Kälber:	Schweine:
Zugtriere: 153	198	483
Erlös aus 1/2 Mio Schlachtgewicht:		
Ochsen 1. Qual. von — bis —	Kühe 2. Qual. „	57 „ 57
2. Qual. „	3. Qual. „	57 „ 100
Bullen 1. Qual. „ 62 „ 70	Kälber 1. Qual. „	96 „ 47
2. Qual. „ 5 „ 68	2. Qual. „	90 „ 99
Stiere u. Junar. 1. „ 10 „ 81	3. Qual. „	85 „ 85
2. Qual. „ 77 „ 79	Schweine 1. „	78 „ 76
3. Qual. „ 73 „ 76	2. Qual. „	78 „ 74
Rübe 1. Qual. „	3. Qual. „	88 „ 88

Verlauf des Marktes: mäßig belebt.



**Aus den Sitzungen der Gemeindefolgen
vom 25. November 1909.**

Fortsetzung.
Gegen die aus dem Betrieb der Bergbahn drohende Haftpflichtfälle und Schadenersatzansprüche hat sich die Stadtgemeinde durch Abschluß einer Haftpflichtversicherung zu schützen. Zur Erreichung dieses Zweckes stehen ihr 2 Wege offen:

1. Beitritt zu der Haftpflichtgemeinschaft Deutscher Straßen- und Kleinbahnen.
2. Abschluß einer Haftpflichtversicherung in unbegrenzter Höhe bei der Versicherungsgesellschaft „Thuringia“ in Erfurt.

Die Haftpflichtgemeinschaft Deutscher Straßen- und Kleinbahnen ist ein Vertragsverhältnis zwischen letzteren betreffend Gewähr und Bürgschaft gemeinsamer Tragung des aus schädigenden Betriebsereignissen zu leistenden Schadenersatzes an betriebsfremde Personen. Jeder Teilnehmer hat bei jedem Schadensereignis 500 M. selbst zu tragen und auch die nicht 500 M. erreichenden Schadenersatzansprüche jedes Einzelfalles aus eigenen Mitteln zu decken. Die bisher von den Teilnehmern erhobenen Beiträge betragen bis jetzt 1904 3.60 M., 1905 2.95 M. und 1906 2 M., 1907 1.50 M., 1908 1 M. je pro 1000 M. Rohannahme der Teilnehmer, wobei Ende 1908 noch Schadensfälle in Höhe von 1304050 M. unerledigt bzw. im Prozesse unentschieden waren. Die Höhe, in welcher die Teilnehmer künftig zur Beitragsleistung bei dieser Vereinigung herangezogen werden müssen, ist nicht voranzuforschen, ebensowenig wie lange und in welcher Höhe Nachforderungen an die Teilnehmer später sich ergeben werden. Ungünstig wirkt auch der Umstand, daß nur Schadensfälle über 500 M. übernommen werden und daß Haftpflichtfälle des Betriebsunternehmers gegenüber den im Betrieb beschäftigten Personen überhaupt von der Garantie ausgeschlossen sind.

Der Beitritt der Stadtgemeinde zu der Haftpflichtgemeinschaft würde auch zweifellos die Eingehung einer Haftverbindlichkeit im Sinne des Art. 190 §. 4 der Gem.-Ver.

involvieren, die besser vermieden und zu der die Genehmigung der K. Kreisregierung erforderlich wäre. Der Abschluß einer Haftpflichtversicherung bei der Thuringia, die in ihrer Offerte vom 6. September d. J. eine solche auf die Dauer von 10 Jahren bei Zugrundelegung einer jährlichen Einnahme an Fahrgeldern von 80 000 M. gegen eine jährl. Prämie von 1575 M. anbietet, würde hingegen die Versicherung gegen jeden Haftpflichtfall in unbegrenzter Höhe und auch für die Fälle unter 500 M. gewähren. Eine an die Stadt herangetretene weitere Nachforderung ist ausgeschlossen und es erstreckt sich die Versicherung auch auf die gesetzliche Haftpflicht der Stadt für Unfälle der in ihrem Betrieb angestellten oder beschäftigten Personen. Der Vorsitzende beantragt deshalb den Abschluß der Versicherung bei der Thuringia, empfiehlt aber, sich jederzeitigen Rücktritt von dem Versicherungsvertrage für den Fall vorzubehalten, daß seitens der Straßen- und Kleinbahnberufsgenossenschaft eine Haftpflichtversicherungsanstalt als berufsgenossenschaftliche Einrichtung gegründet würde, wozu bereits Schritte unternommen seien. Vom Gemeinderat wird mit Zustimmung des Bürgerausschusses beschlossen, den Abschluß einer Haftpflichtversicherung bei der Thuringia in Erfurt, (Vertreter Hr. Rath, Beamter hier) gegen eine jährl. Prämie von 1575 M. zu genehmigen und die Stadtpflege zum Abschluß des Versicherungsvertrags unter der vom Stadtvorstand beantragten Bedingung zu ermächtigen.

Besüglich des Betriebs der Bergbahn werden von den bürgerl. Kollegien bis auf Weiteres folgende Bestimmungen getroffen:

A. Fahrzeiten:

1. Fahrplan für den Sommer.

Die beiden Wagen verlassen gleichzeitig die Stationen Wildbad und Sommerberg zu Beginn und in der Mitte jeder Stunde des Tages und zwar in den Monaten:

a. Mai und September:

an den Wochentagen von morgens 8 Uhr bis abends 8 Uhr
" Sonntagen " " " " " " 10 "

b. Juni, Juli und August:

an den Wochentagen von morgens 7 Uhr bis abends 11 Uhr
" Sonntagen " " " " " " 11 "

2. Fahrplan für den Winter.

(Oktober bis April je einschließl.)

a. Sonntags:

stündlich von morgens 8 Uhr bis abends 8 Uhr.

b. Werktags:

vormittags 8¹/₂, 10, 12 Uhr, nachmittags 1¹/₂, 4, 5¹/₂ Uhr.
c. an Tagen, an denen die Rodelbahn geöffnet ist: je nach Bedarf halb- oder viertelstündlich von morgens 8 Uhr bis abends 8 Uhr.

Nach Bedarf und auf Verlangen werden innerhalb obiger Fahrzeiten zwischen den regelmäßigen Fahrten auch außerordentliche Fahrten (oder Extrazüge) ausgeführt, die je um ¹/₄ oder ¹/₂ der Tagesstunden die Stationen verlassen. Außerordentliche Fahrten innerhalb der Fahrzeit werden ausgeführt, wenn sich 10 Personen zur Teilnahme melden oder der Preis für 5 Berg- und Talsfahrten bezahlt wird. Außerhalb der obigen Fahrzeiten werden Extrazüge nicht ausgeführt, doch wird der Stadtvorstand ermächtigt, bei besonderen Anlässen die Ausführung solcher zu genehmigen.

B. Fahrpreise:

1. von Station Wildbad bis zum Panoramaweg oder zurück 35 Pfg.
2. vom Panoramaweg bis zur Sommerbergstation oder zurück 50 Pfg.
3. von Station Wildbad bis zur Sommerbergstation (ganze Fahrt) 70 Pfg.
4. Retourfahrt von dort (Talsfahrt) 50 Pfg.
5. ganze Hin- und Rückfahrt (Retourbillet) 1 M. —
6. 10 Billete für Hin- und Rückfahrt 9 M. —
7. 10 Billete für Bergfahrt 6 M. —
8. 10 Billete für Talsfahrt 4 M. —
9. Arbeiterbillete werden im Beisein des Meisters abgegeben, ganze Retourbillet 40 Pfg. Berg- oder Talsfahrt 20 Pfg.

Kinder bis zu 14 Jahren bezahlen die Hälfte dieser Fahrpreise; Kinder unter 4 Jahren für welche kein eigener Platz beansprucht wird, sind frei. Forts. folgt.

Wildbad.
Zur Feier des Geburtsfestes Sr. Majestät des Kaisers findet am
Donnerstag, den 27. Januar 1910,
von abends 8 Uhr an
im Gasthaus „zur alten Linde“ hier, ein
Bankett
statt, wozu ich die Einwohnerschaft und die titl. Vereine freundlich einlade.
Den 24. Januar 1910.
Stadtschultheiß: B ä h n e r.

Evgl. Kirchenchor
— Wildbad. —
Hente Abend:
Singstunde
Damen ¹/₈ Uhr, Herren ¹/₈ Uhr.
Die verehrl. Mitglieder werden gebeten, pünktlich und zahlreich zu erscheinen.

Calmbach.
Gasthaus z. Bahnhof
Hente
Metzelsuppe
wozu höflichst einladet
Chr. Barth.

**Prima, junges, fettes
Kuhfleisch**
ist von heute ab, das Pfund zu
70 Pfg. zu haben bei
Fr. Wandpflug,
Metzgermeister.

**2 anständige
Mädchen**
suchen auf kommende Saison
Stellung als **Zimmermädchen**,
Zenanisse stehen gerne zu Diensten.
Näheres sagt die Expedition ds.
Blattes. [18]



Musverkauf in
Schürzenzeug-Nesten Kleider- u. Blusen-Nesten
120 cm breit, zu 50 und 60 Pfg. von 60 Pf. an.
Anstandsrocken
zu 1.50 und 2.00 M.
Unschlagtücher zu 1.50 und 2.00 M. — — — —
— — — — und **Betttücher** weiß und farbig,
200 cm. lang, zu den billigsten Preisen.
Um zahlreichen Besuch bittet
Fritz Volz, König-Karlstraße.

neben der **Schuh-Lager** neben der
Bergbahn **von** Bergbahn
Fr. Kammerer, Schuhmachermstr.
Schuhwaren
in jeder Preislage, nur gute Fabrikate, für Herren, Damen u. Kinder.
Chevre-aux-Bois-Calf, Kalbleder, von den einfachsten bis zu den
feinsten Qualitäten, Goodyear-Weiß, Rahmenware,
**Sourrisen- und Arbeiterstiefel, Gummigaloshen, Turn-
und Gauschuhe, Einlegesohlen, verschiedene Sorten Streme.**
Anfertigung nach Maß, Reparaturen gut und billig.

Karl Rometsch, Kürschner
empfiehlt
Gamaschen in Leder u. Loden
von 3 M. an,
Rodelmützen
für Damen und Herren,
**Rodelhandschuhe, :: Ledermanschetten,
Rucksäcke.**
Neuheit! **Damen-Mützen** Neuheit!
Kaufe Hasenfelle, Füchse, Marder etc.
zu höchsten Preisen.

**Prima
Rehragout**
empfiehlt
A. Blumenthal.

Ehe man Möbel kauft, besichtige man
Sidinger's Möbellager
Pforzheim :: Waisenhausplatz 8.
Es ist und bleibt eine gute, billige Bezugsquelle
in allen Sorten
Möbeln und Betten
:: bei nur sachmännischer Ausführung. ::
Größte Auswahl! — Billige Preise!

eingetroffen:
Neu Satin-, Seiden-,
Sammet-, Tüll- und
Spachtel-Stoffe,
Spitzen, Besatzartikel,
Borden, :: Stickereien,
Bänder usw. usw.
zu sehr billigen Preisen.
Geschwister Freund, Hauptstr. 104.

Empfehle in großer Auswahl:
**wasserdichte Touren- und
Rodel-Stiefel, Gamaschen**
usw., für Herren und Damen.
**W. Treiboz,
Schuhmachermeister.**

**Sie gelangen ::
:: zum Ziel**
wenn Sie für Nervenschwache,
Kranke und Reconvaleszenten
Kräftigungsmittel anwenden.
**Sanatogen, Somatose
Hämatogen, Bioson, Tropon,
Puro usw.**
fleisch reichhaltig Bager :: empfiehlt
Drogerie Hans Grundner.

Haben Sie
die Absicht, d. allernuest., sich,
bequemsten u. billigsten Drogier.
Artikel der Gegenwart, D.R.P.,
zu kaufen, dann wenden Sie
sich vertrauensvoll an
**J. Kitterer, Emmishofen,
(Schweiz).** — Eine einmalige
Ausgabe u. Sie haben Ruhe
für immer! ::

Jeden Tag prima frische
**Berliner
Pfannkuchen**
empfiehlt **Cafe Bechtle.**

Geschwister Horkheimer
empfehlen
**Handarbeiten u.
Handarb.-Stoffe**
aller Art
in großer Auswahl zu billigen Preisen

**Letzte große Stuttgarter
Geld-Lotterie**
zu Gunsten des Umbaus der Kiederhalle in Stuttgart,
Ziehung am 16. März 1910.
Lose à 2 M., 6 Lose 11 M., 11 Lose 20 M.
2029 Geldgewinne mit 60 000 M.
Hauptgewinn 80 000 M., 6 000 M., 2 000 M.
C. W. Bott.

